

19) **Leben des heiligen Franciscus von Assisi.** Von Bernhard Christen von Andermatt, Generalminister des ganzen Kapuziner-Ordens. Durch zahlreiche Bilder illustriert. Mit Approbation der römischen Censurbehörden. Innsbruck. Druck und Verlag von Fel. Rauch. 1899. 8°. VIII, 366 S. K 4. — = M. 4. —.

Wie aus dem Vorwort hervorgeht, ist das vorliegende Werk die Arbeit eines ganzen Lebens. Nachdem der hochwürdigste Herr Verfasser bereits in der Jugend sich oft mit dem Leben des großen Heiligen beschäftigt, später vielerlei Notizen gesammelt hatte, schritt er 1870 zum erstenmale an die Ausarbeitung einer Biographie. Zwei Jahre lang schrieb er und vollendete in dieser Zeit ein ziemlich umfangreiches Manuscript, das er aber über 25 Jahre liegen ließ, — in unserer Zeit der Schreibseligkeit wohl anzuerkennen. In der langen Zwischenzeit war er unaufhörlich darauf bedacht, neue Schätze aufzufinden und sie für seine Arbeit zu verwerten. Heute nun liegt die reiche Frucht langjähriger liebevollster Arbeit vor uns, und wir dürfen gleich hier gestehen, die Arbeit entspricht dem Ernste, mit welchem der hochwürdige Verfasser an seine Aufgabe herangetreten und sie durchgeführt hat, wie auch der angewandten Mühe.

Die Einteilung des Werkes ist rein chronologisch. Franciscus, 1182 geboren, zeigte schon als Kind und Jüngling die größte Liebe zu den Armen; immer froh und heiter, dachte er anfangs nur an Ruhm und Ehre nach dem Sinne der Welt, ohne jedoch die Unschuld seines Herzens zu beflecken (cap. 1—2). Im Jahre 1207 widmete er sich ganz dem Dienste Gottes, entsagte völlig der Welt und erkor die Armut zur geliebten Braut und steten Lebensgefährtin (c. 3—4). 1209 begann er zu predigen und gründete mit mehreren Schülern den Orden der minderen Brüder. Die kurze von ihm verfasste Regel des neuen Ordensinstitutes wurde von Papst Innocenz III. genehmigt (c. 5). In Portiuncula bei Assisi hatte er sich niedergelassen; bald kamen zahllose Schüler, zu deren Bildung er die größte Sorgfalt verwendete (c. 6). Mit ihnen setzte Franciscus seine Missionsthätigkeit fort und gründete bald andere Klöster (c. 7). Indem er, 1212, Clara mit noch einigen frommen Gefährtinnen für das Klosterleben gewann, gab er den Anstoß zur Gründung des 2. Ordens, der sich bald weiter ausdehnte (c. 8). Von dem innigsten Wunsche beseelt, sein Leben für den Glauben hinzugeben, wollte er eine Missionsreise nach dem Orient antreten (c. 9). Daran gehindert, beabsichtigte er nach Marocco zu ziehen, welches er ebenfalls nicht erreichte. Doch konnte er in Spanien mehrere Klöster gründen (c. 10). Raum zurückgekehrt, gieng er 1215 nach Rom, wo er mit dem heiligen Dominicus zusammentraf, und wo der Papst und das vierte Lateranconcil seine Regel feierlich bestätigten (c. 11). Im folgenden Jahre begehrte Franciscus den vollkommenen Ablass für die Besucher der Portiunculakirche, was der Papst nach einigem Zögern, aber nicht ohne Beschränkungen, gewährte; es war der Anfang des jetzt so bekannten Portiuncula-Ablasses (c. 12). 1219 hielt er das für den Orden so wichtige Generalcapitel, genannt von den Matten (weil die Brüder wegen ihrer großen Zahl in Hütten, aus Matten und Stöcken errichtet, wohnen mußten), (c. 13), und reiste dann, immer nach der Märtyrerkrone verlangend, nach dem Orient. Vom Sultan von Damiette gut aufgenommen, mußte er, ohne den heißersehnten Wunsch erfüllt zu sehen, zurückkehren; dafür sollten mehrere seiner Schüler ihr Blut für Christus hingeben (c. 14). Unermüdet im Predigen, stiftete er 1221 den dritten oder Tertiärer-Orden für Weltleute, um allen die christliche Vollkommenheit zugänglich zu machen, und schrieb eine besondere Regel für diese (c. 15). Schnell verbreiteten sich alle Stiftungen des Heiligen. Bereits zu seinen Lebzeiten finden wir die minderen Brüder in Syrien,



Spanien, Frankreich, England, Oesterreich und Deutschland, überall durch ihr Wort und Beispiel Hervorragendes wirkend (c. 16). Das Geheimnis dieses Erfolges seiner apostolischen Thätigkeit ist zu suchen in den Tugenden des Heiligen (c. 17) und in den zahlreichen Wundern, mit denen Gott ihn segnete (c. 18). Papst Honorius bestätigte schriftlich den Orden und gab ihm den Cardinal Ugolini zum Protector (c. 19). Franciscus, in der Einsamkeit des Berges Alverna zurückgezogen, empfing dort die Wundmale 1224 (c. 20) und nach den schwersten Krankheiten starb er am 3. October 1226 (c. 21). An seinem Grabe und auf seine Fürbitte geschahen bald große Wunder; schon 1228 heilig gesprochen, wurde er überall verehrt und angerufen. Seine heiligen Ueberreste, deren Ruhestätte lange unbekannt blieb, wurden 1818 wieder aufgefunden, in der seinem Gedächtnisse erbauten herrlichen Kirche. Sein Grab ist in Wahrheit glorieich und zahlreiche Pilger lenken alljährlich ihre Schritte nach Assisi (c. 22).

Dies in kurzer Uebersicht der Plan des Buches. — Der hochwürdige Verfasser bemühte sich durchgängig, nur das anzugeben, was auch geschichtlich feststeht und stützt sich deshalb besonders auf drei, kurz nach dem Tode des Heiligen geschriebene Biographien: Die *legenda trium sociorum* (Leo, Angelus von Rieti und Rufinus), die von Thomas von Celano gleich nach Franciscus' Tod geschriebene *erste vita*, und desselben weit größere *vita secunda* im Jahre 1246 auf Befehl des Ordensgenerals verfaßt, dann die berühmte Legende des heiligen Bonaventura aus dem Jahre 1261. Um ein vollständigeres Lebensbild zu ermöglichen, werden auch oft andere Werke, besonders die *Annales Minorum* von Wadding herbeigezogen.

In diesem Leben, wo uns fast bei jedem Schritte das Wundervolle begegnet, freut es uns, zu sehen, wie der hochwürdige Verfasser die Wahrheit der Wundmale des heiligen Franciscus vertheidigt. Sie wird uns verbürgt durch die zuverlässigsten Zeitgenossen, außer den oben genannten drei socii, Celanus und Bonaventura, durch Bruder Elias, von einem spanischen Bischofe und in drei Bullen (aus 1237) vom Papste Gregor IX., der selbst Augenzeuge gewesen war. Der Verfasser hätte noch können hinzufügen, daß Benedict XIV. in seinem großen Werke: *de canonizatione Sanctorum* (I. 4 c. 33), die Stigmatisation eingehend behandelt und zu seiner Zeit schon (c. 1730) den Unterschied dieser Wundmale des heiligen Franciscus von solchen Wunden unterscheidet, die durch bloße Einbildungskraft entstehen. Das wollen ja gerade, wie Pomponatius im 15. Jahrhundert, auch heutzutage viele Aerzte (Bernheim, Charcot u. s. w., siehe Quartalschrift 1898, S. 304), daß jegliche Stigmatisation durch bloße Einbildung oder, wie sie sagen, durch Hysterie und Suggestion entstehe. Sicher aber wird es nie möglich sein, durch Hysterie und Suggestion dauernde Wundmale hervorzubringen und besonders so, daß an Füßen und Händen eine harte, fleischige Narbe, auf einer Seite in Gestalt eines Nagelknoppes und auf der anderen wie eine Nagelspitze, sich bildet, und daß eine in Hysterie entstandene Wunde zwei Jahre lang offen bleibt und häufiges Blut daraus fließt, wie bei der Seitenwunde des heiligen Franciscus.

Es soll nun nicht bestritten werden, daß andere im Leben des Heiligen berichtete Wunder, wahrscheinlich nur spätere Legenden sind, schon weil die Zeugnisse nicht zuverlässig sind, so z. B., daß unser Heiland selbst durch eine Erscheinung die zweite Regel bestätigt habe. Obwohl man heute noch den Stamm der Eiche zeigt, auf der unser Erlöser sollte gestanden haben, und Schreiber dieses selbst den Baum sehen konnte (in Fonte Colombo), so ist die Erscheinung doch nur einer späteren Legende zuzuschreiben, wie auch P. Christen (1299) hervorhebt.

Uns dünkt auch, daß die im ersten Capitel erzählten Erscheinungen bei der Geburt des Heiligen nicht viel Glauben verdienen und daß das S. 294 (nach den Fioretti und Wadding) erzählte Wunder des Wolfes von Subbio nur eine legendenartige Ausschmückung ist, der S. 154—155 erzählten Befehung eines Räubers, namens Lupus. Allein immer bleibt es wahr, daß die von den Zeitgenossen berichteten Wunder den besten Glauben verdienen, da Gott immer noch Herr der Natur bleibt und ebenso wie er durch die Propheten Elias und Eli-



jäus und durch seine Apostel Wunder wirkte, dasselbe auch durch seinen Diener Franciscus wirken konnte.

Ob die zwei Briefe des heiligen Franciscus an die ganze Christenheit (S. 133—136) echt sind, bleibe dahingestellt. Ihrem Inhalte nach sind sie der treue Ausdruck des glühenden Seeleneifers, welcher Franciscus erfüllte.

Gerne hätten wir auch weiteres gelesen über die poetische Begabung des Heiligen und besonders über den „Sonnengesang“ (S. 328). Wie der hochwürdige Verfasser, bedauern wir den Mangel eines Sach- und Namenregisters, welches den Gebrauch eines Buches so sehr erleichtert. Ein kleines Personen-, Orts- und Sachregister von vier bis fünf Seiten hätte den Preis und Umfang des Buches nicht viel erhöht.

Wir heben hier noch einige kleine Versehen hervor, die uns bei der Lesung des Buches aufgestoßen sind. Seite 47 müßte es heißen: Am 23. April, Fest des heiligen Georg, wie auch Seite 48 der 23. als Fest des Bruders Negidius angegeben wird. Seite 176 anstatt „Guitiliano“ ist es vielleicht „Contigliano,“ daß eine halbe Stunde von Greccio entfernt, in der Nähe von La Foresta (Maria im Walde) Fonte (nicht Monte, S. 290) Colombo, Poggio Buftone (S. 177 Podio Buscona genannt) liegt, vier Klöster, die heute noch bestehen, obwohl in der größten Armut.

Großes Lob verdienen die schönen, sorgfältig ausgeführten Illustrationen (im ganzen 24), die dem Buche zur Zierde gereichen und seinen Wert ungemein heben. Doch hätten wir gewünscht, sie wären nicht am Schlusse angebracht, sondern über den ganzen Text vertheilt worden.

Fassen wir unser Urtheil zusammen: dem hochwürdigsten Herrn Verfasser ist es gelungen, ein Leben des seraphischen Bettlers von Assisi zu schreiben, das nicht nur erhebend und erbauend auf den frommen Sinn der Gläubigen wirken wird (hauptsächlich Capitel 6 und 17), sondern auch im Allgemeinen den Anforderungen der ersten Geschichte Genüge leistet, da es fast durchgehends sich auf bewährte und anerkannte Quellen aufbaut. — Möge der Segen Gottes und des heiligen Franciscus es geleiten. —

Hünfeld.

P. G. Allmang O. M. I.

**20) Das Princip des Katholicismus und die Wissenschaft.** Grundsätzliche Erörterungen aus Anlaß einer Tagesfrage von Georg Freiherr v. Hertling. Herder 1899. M. — 90 = K 1.08.

Die Tagesfrage, zu welcher der Münchener Gelehrte in seiner jüngsten Publication Stellung nimmt, ist die Frage der wissenschaftlichen Inferiorität der Katholiken gegenüber den Protestanten in besonderer Berücksichtigung Deutschlands. Seit einer Reihe von Jahren beschäftigt sie die weitesten Kreise; viel wurde über sie geschrieben und gesprochen; hervorragende Gelehrte suchten sie zu lösen. Seit der Verurtheilung des Amerikanismus durch die Kirche und die zu weit gehenden Forderungen des Würzburger Professors Schell schien es, als ob man sich mit dieser Frage nicht wohl befassen könne, ohne Gefahr zu laufen, einem Extreme zu verfallen. So wurden die Gemüther, anstatt sich zu beruhigen, noch mehr beunruhigt. Es scheint daher ein großes Verdienst zu sein, wenn der stramm katholische Gelehrte mit dem Gewicht seiner Auctorität und der Schärfe seines Genies in der Lösung dieser brennendsten Frage der Gegenwart Wandel schafft. Nicht blind für die Schatten im eigenen Lager, aber auch nicht geblendet